

Titel: Der Schrei aus der Tiefe und der Jubel  
Pfarrer: Gerson Raabe  
Predigttext: Lk 7,36-50  
Datum: München, den 11.08.2013



Es war ein echter, ein handfester Skandal, liebe Gemeinde, als am 18. Januar 1951 mit neun zu vier Stimmen der Spielfilm „Die Sünderin“ nach heftigem Hin und Her vor allem zwischen Vertretern der Kirchen und der FSK, der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft, dann doch freigegeben wurde.

Vielleicht erinnern sich manche von Ihnen daran: Der Film erzählt von Marina, gespielt von Hildegard Knef, und dem mit ihr befreundeten Maler, der an einem Gehirntumor erkrankt ist. Um die notwendige Operation finanzieren zu können, geht Marina ihrem Beruf der Prostitution nach. Allein die Operation bringt keine Besserung, so dass Marina schließlich sogar auch noch Sterbehilfe leistet, da ihr Freund nicht mehr leben will.

Dass aber war für die Zeit damals zu viel: Prostitution, Selbstmord und Sterbehilfe. Es kam zu mitunter heftigen Protesten. Bis zu 1000 Menschen versammelten sich bei Demonstrationen gegen diesen Film. Dabei war es sogar noch das ursprüngliche Anliegen des Regisseurs Willi Forst eine moderne, sündige Maria Magdalena zu zeigen.

Liebe Gemeinde, mag sein, dass dieser Film – wie es in einer Kritik hieß – künstlerisch belanglos war. Eine gewollte Provokation, die leider ziemlich flach daherkam. Oder wie auch zu lesen stand: „Die Biographie einer Dirne als effektvolles Zeitschicksal in Szene gesetzt und mit jener kommerziellen Gefühllichkeit ausgestattet, die keine wirkliche Tragik zulässt. In so verlogener Zubereitung muss ein derartiger Stoff auch dann anstößig wirken, wenn die Regie auf den lasziven Anstrich einiger Szenen verzichtet hätte. Abzulehnen wegen hinnehmender Darstellung der Prostitution und der Tötung auf Verlangen sowie der romantischen Verklärung des Selbstmordes.“

Was der Film trotz allem auslöste, war jener handfeste Skandal. Ein Skandal, der auch ausgelöst wird oder zumindest ausgelöst wurde durch Lebensgeschichten, wie die dieser Marina. Es gibt ja noch mehr solcher Geschichten in der Zeit des Nachkriegsdeutschlands. Geschichten von Frauen, die Skandalgeschichten waren. Und auch das: Solche Geschichten gab es eigentlich zu allen Zeiten und in allen Kulturen.

Wirklich erstaunen sollte uns aber, dass wir solche Geschichten auch im Umfeld Jesu finden. Und um es gleich zu sagen: Es ist ja nicht nur *eine* Geschichte, die uns dort begegnet.

Letzte Woche hatten wir das Gespräch zwischen Jesus und der Frau am Brunnen: „Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, ist auch nicht dein Mann.“ Oder denken Sie an die Frau, die im Bett eines anderen Mannes erwischt wird und die die Menge steinigen will: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ Skandalgeschichten, wüste Zustände und mittendrin Jesus aus Nazareth.

Immer wieder ist uns das begegnet, dass dieser Jesus mit Menschen zu tun hat, die eigentlich am Rande stehen. Oder noch schärfer gesagt: mit Menschen, die nicht dazugehören; mit Männern und Frauen, die ausgestoßen sind, mit Aussätzigen, mit Betrügern, mit Prostituierten, mit... „Mit so jemanden will man so was von gar nichts zu tun haben!“ Völlig draußen!

Und so eine Frau kommt, als Jesus bei diesem frommen Mann zum Essen eingeladen ist. Sie weint. Sie ist ganz unten, völlig fertig, am absoluten Tiefpunkt. Tiefer geht nicht mehr.

- Orgel -

Jetzt geht es um Tiefpunkte. Ob ich zu solchem Tiefpunkt gekommen bin, weil mir etwas Bestimmtes über mich selbst klar wurde oder ob ich zu solchem Tiefpunkt gekommen bin, weil mir Schreckliches widerfahren ist, darum geht es nicht.

Es könnte allerdings sein, dass der Nazarener vor allem auch zu denjenigen ging, die ausgestoßen waren, weil diese Menschen um ihre Tiefpunkte wussten. Jedenfalls spielte genau dies in jenen Begegnungen dann ja auch immer wieder eine Rolle: die Abgründe, die sich im Leben der Ausgestoßenen auftaten. Wir sind durchaus findig im Verdecken, im Kaschieren solcher Abgründe. Wo sind, wo waren eigentlich meine Tiefpunkte? Und wie bin ich damit umgegangen, wie gehe ich damit um?

- Lied: EG 299,1-5 „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“

Sünde, so heißt es, sei dieses Gott- nicht-Gott-sein-Lassen. Sünde sei selbst Gott sein zu wollen. Ein paar Dinge fielen mir da schon ein.

Trotzdem finde ich den Gesprächsgang zwischen dem frommen Gastgeber und dem Nazarener merkwürdig. Dieses strenge Proportionalitätsdenken „Viel Vergebung entspricht viel Liebe und wem wenig vergeben wird, der liebt auch wenig.“

Vielleicht kommen wir der Sache näher, wenn wir auf uns wirken lassen, was Jesus moniert:

- „Du, Simon, hast mich nicht herzlich begrüßt, als ich in dein Haus kam“

- „Du hast mir das Haupt nicht gesalbt“
  - „Du bist geizig, Simon, du bist knickrig, wie man so sagt.“
- „Diese Frau, die vermutlich wesentlich mehr Schuld und Sünde auf sich geladen hat, sie ist voller Liebe.“

„Na, jetzt mach aber mal einen Punkt! Was heißt da ‚sie ist voller Liebe‘? Diese Liebe kann man doch nicht wirklich wollen, oder? Von so einer Person? Das ist doch überhaupt kein Vergleich: Dieser fromme, ehrwürdige Mann einerseits und diese, naja, diese... – Sie wissen schon!“

Wenn wir dem weiter nachspüren, dann können wir auch heute noch etwas davon zu ahnen beginnen, was diesen Jesus damals so skandalträchtig machte. „Hören Sie mal, da gibt es doch überhaupt keine Diskussion. Dieser fromme, vielleicht etwas steife Mann und jene – naja, Sie wissen schon!“

Liebe Gemeinde, trotzdem stört mich diese strenge Proportionalität. Wer kann schon sagen, dass diese oder jener viel gesündigt hat, ihr oder ihm viel vergeben wird und sie oder er daher viel liebt. Und wer kann schon sagen, dass das Gegenteil der Fall ist: Wenig Sünde und wenig Liebe, wer kann das schon sagen?

Jesus kann das sagen.

Sie können das nicht sagen. Ich auch nicht. Jesus kann das sagen.

Und vielleicht ist es ohnehin wahr, dass wir alle nicht zu denen gehören, die wenig Sünder und wenig Schuldige sind.

- Lied EG 235,1-4 „O Herr, nimm unsere Schuld“

„Ungeheuerlich!“ Auch in dieser Geschichte, in der jene Frau in das Haus des frommen Pharisäers eindringt, auch in dieser Geschichte kommt es zu diesem ungeheuerlichen und unglaublichen „Dir sind deine Sünden vergeben!“

Um es gleich zu sagen: Dieses ungeheuerliche und unglaubliche „Dir sind deine Sünden vergeben“ hat dem Jesus von Nazareth wohl nicht weniger gekostet als sein Leben. Denn das war Gotteslästerung. Sünden kann nur Gott vergeben. Wenn jemand behauptet, er könne dies, dann behauptet er nicht weniger als „Ich bin Gott!“ Das aber ist Gotteslästerung!

Und um es in diesem Zusammenhang auch gleich auf die Spitze zu treiben: Jesus war nicht nur der Überzeugung, dass er Sünden vergeben könne, er war auch der Überzeugung, dass wir, seine Jüngerinnen und Jüngern dies können, Sündern vergeben. „So ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben.“ Haben Sie darüber schon einmal nachgedacht, wem Sie vergeben sollten? Von zentraler Bedeutung in diesem Zusammenhang aber ist die Erfahrung, dass einem vergeben wird, dass Schuld, dass Fehler nicht

zugerechnet werden. Das dürfte eine der wichtigsten Erfahrungen von uns Menschen in Verbindung mit der Religion sein – und das auch noch religionsübergreifend: Sünde kann vergeben werden, Schuld wird nicht angerechnet.

Zu der Frau sagt Jesus: „Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!“ Was wird diese Frau glücklich gewesen sein! Wie wird sie sich gefreut haben! „Danket dem Herrn und rufet an seinen Namen“, so das für diesen Sonntag vorgesehene Psalmwort. Zahllos die Hymnen der Freude, des Jubels, des Lobes und des Dankes in den Psalmen, in den Liedern des Alten und des Neuen Testaments, des Gesangbuches.

Es sind dies Dokumente, die davon erzählen, welche befreiende Erfahrung es ist: „Dir ist vergeben!“ „Dir wird nicht zugerechnet!“ Und vielleicht auch das: Die strenge Proportionalität ist aufgehoben. Gott sei Dank! Was mich eigentlich zu zerstören drohte, ist nicht mehr! Ich bin frei von meiner Schuld! Meine Sünde wird mir nicht zugerechnet! Halleluja! Hallelujah!

- Orgel

Wenn Sie so wollen, liebe Gemeinde, dann ist diese Erfahrung genau die spiegelbildliche Erfahrung von dem Schrei aus der Tiefe, den wir vorhin gemeinsam bedacht haben. Vielleicht sind dies die beiden Grundpole, zwischen denen sich unser Leben aufspannt: Der Schrei aus der Tiefe und der dankbare Ruf: Mir wird nicht zugerechnet, mir ist Vergebung widerfahren.

Beides ist nichts, was ich selbst erzeuge, was ich selbst herstelle. Der Seufzer über die Abgründe, in denen ich mich wahrnehme, entwindet sich mir wie die gelöste Erleichterung: Mir wird nicht zugerechnet!

Beides immer wieder zu empfinden dürfte das Leben aus dem Glauben konkret werden lassen. Beides immer wieder zu erfahren heißt die Lebendigkeit der Religion in sich zu spüren. Eine Lebendigkeit, die ganz von dem lebt und zehrt, was Jesus von Nazareth mit den Menschen um sich damals gelebt hat und in welches Leben er mich und uns mit hinein nimmt; in dieses „Aus der Tiefe rufe ich“, immer und immer wieder und „Danket und lobet den Herrn!“

Mit Letzterem wollen wir schließen:

„Nun lob, mein Seel, den Herren, was in mir ist den Namen sein. /  
Sein Wohltat tut er mehren, vergiß es nicht o Herze mein. /  
Hat dir dein Sünd vergeben und heilt dein Schwachheit groß, /  
Errett' dein armes Leben, nimmt dich in seinen Schoß, /  
Mit reichem Trost beschüttet, verjüngt, dem Adler gleich; /  
Der Herr schafft Recht, behütet, die leidn in seinem Reich.“